

Nationalitäten und aller Volksschichten; gab es doch eine reiche Auswahl an Posten, vom Aufwasmädchen bis hinauf zur Filialleiterin. Da das Gehalt einer Empfangsdame, deren Tätigkeit mir am meisten gelegen hätte, verhältnismäßig niedrig war, bewarb ich mich um die einträglichere Stelle einer Kellnerin. Und mit Erfolg! Völliger Mangel an Vorkenntnissen ist in Amerika in solchem Falle kein Hinderungsgrund. Ein zweitägiges Training sollte hier die natürliche Auslese treffen.

Es hat alles seine Wissenschaft und seine Fachgesetze: so das Ausschreiben der Rechnungen, das Decken und Abräumen eines Tisches auf schnellste Art und Weise, das Zusammensetzen der Schüsseln und Teller auf dem runden Tablett und der Platz, der jedem Gegenstand darauf zugeteilt ist. Wehe dem, der gegen diese geheiligte Ordnung verstößt!

Aber das alles ist ja gar nichts gegen die nun folgende Praxis:

Um elf Uhr im Lokal mit offenen Schürzenbändern in „Uniform“ antreten — eine „Kollegin“ knüpft uns allen kunstvoll die frisch gestärkte Schleife, damit eine wie die andere aussieht. Dann hinsetzen und die Speisekarte studieren, bis auf Befehl der Aufsichtsdame die Menüs eingesammelt werden und ein schulmäßiges Abfragen des täglich neuen Speisepensums beginnt. „Bitte, *Mistress Smith, was gibt es für Tagesspeisen?*“ — „*Miss Kelly, was kostet ein Sandwich mit Hühnersalat?*“ — „*Womit ist unsere Spezialschnitte belegt?*“ u. dgl. peinliche Fragen mehr. Die Antworten müssen wie am Schnürchen gehen.

Nun folgt die Musterung: Eine nach der andern hat unter der extra hellen Lampe anzutreten, die Fingernägel vorzuzeigen, sich einmal umzudrehen, auf daß weder der kleinste Fleck noch der geringste Schaden am Kleid dem gestrengen Prüfungsauge entgeht. „*Sie haben ja wieder kein Haarnetz auf!*“ — „*Warum ist Ihr Haar nicht gebrannt?*“ — „*Sie sollen doch keine so durchsichtigen Strümpfe tragen!*“ Dann ein Griff in

die Taille — es war eine Dame, die uns musterte —: „*Kein Wunder, daß die Bluse aus dem Rock krabbelt, Sie haben ja kein Korsett an!*“ Und das in dem „freien“ Amerika!!!

Jeder Kellnerin sind vier Tische zugeteilt. Jetzt geht es schleunigst ans Decken. Ein letzter prüfender Blick, und mit dem Tablett unter dem Arm, ein sauberes Tuch im Gürtel, so steht eine jede in ihrem Reich: Die Kundschaft kann kommen. Erst vereinzelt, dann scharenweise nahen die Gäste. In der „rush-hour“, also während des Hochbetriebs, werden die Leute schubweise durch ein gespanntes Seil hereingelassen, wie bei Extravorstellungen im Kino. Wie raucht uns armen Kellnerinnen da der Kopf! Man möchte zehn Arme und Beine haben, um allen Wünschen gleichzeitig gerecht zu werden. Und das nicht nur aus Ehrgeiz oder um des Trinkgeldes willen, sondern auch aus Angst, von der Aufsicht führenden Dame aufgeschrieben zu werden. Denn dreimal notiert werden bedeutet Entlassung. Und wofür gibt es diese Tadelstriche? Weil hier das Glas Wasser nicht nachgefüllt ist, weil dort in der Eile das Geschirr nicht vorschriftsmäßig zusammengestellt wird oder weil man übersehen hat, den leeren Butterteller neu zu füllen.

Während dieser „rush-hours“ merkte ich, daß ich mich zur Kellnerin schlecht eignete. Nicht, daß ich zu ungeschickt gewesen wäre, aber ich zappelte mich innerlich zu sehr ab, wenn der bestellte Toast nicht schnell genug fertig wurde oder keine Gabeln mehr da waren und ich aufs Abwaschen erst warten mußte. Am liebsten hätte ich losgehult wie ein Kind, wenn eine liebe Kollegin das eben für meine Kundschaft fertiggemachte Sandwich mit kühnem Griff mir vor der Nase wegriß und wie der Blitz im Gedränge der engen Küche verschwunden war. Nach all dem redlichen Mühen fiel dann das Trinkgeld, der „Tip“, oft noch recht spärlich aus, da der Hauptstamm unserer Gäste von Büromädels gebildet wurde. Hin und wieder gab es auch eine Dame